



Helene Miklas*

30. September 2012

*You have all the answers
but nobody asks you the questions*

Liebe Gemeinde!

„Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren“. Das ist das Motto dieses Predigtzyklus zum Thema Alter in der Bibel. Doch der Titel irritiert. „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen?“ Das erinnert doch ein bisschen an einer Straßenbahnansage, die bis vor zwei Jahren in Wien zu hören war: „Wir bitten Sie, älteren und gebrechlichen Personen Ihren Sitzplatz zu überlassen“. Sie erinnern sich vielleicht.

Den Sitzplatz überlassen. Sprache ist etwas Verräterisches, denn hier kommt gleich des Pudels Kern zum Vorschein: Wir haben älteren Menschen in unserer Gesellschaft einen Platz gegeben und sie damit weitgehend definiert – und zwar negativ definiert: Als alt, als PensionsbezieherInnen, Pflegebedürftige, Mangelwesen, am absteigenden Ast, zu nichts Nutze. Im wahrsten Sinne des Wortes: Sitzengelassen.

Wiederholen wir damit aber nicht einen Abschnitt unserer Geschichte, den wir nur zu gerne vergessen würden? Da wurden schon einmal Gruppen von Personen in eine Hierarchie gestellt von lebenswert, weniger lebenswert oder gar nicht lebenswert.

Aus diesem Grund möchte ich für heute eine ganz andere biblische Perspektive einnehmen. Der ausgewählte Text mag auf dem ersten Blick befremden, aber er zeigt eine andere Dynamik: die Dynamik der Generationen untereinander. Lassen Sie sich mit hineinneh-

men. Ich lese den Predigttext Lukas 2, vs 41-52

Der zwölfjährige Jesus im Tempel (Lukas 2, 41-52)

41 Und seine Eltern zogen jedes Jahr zum Passafest nach Jerusalem.

42 Auch als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf, wie es an diesem Fest der Brauch war,

43 und verbrachten die Tage dort. Als sie heimkehrten, da blieb der junge Jesus in Jerusalem zurück und seine Eltern merkten es nicht.

44 Da sie meinten, er befinde sich unter den Reisenden, gingen sie eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten.

45 Und als sie ihn nicht fanden,

kehrten sie nach Jerusalem zurück, um ihn zu suchen.

46 Und es geschah nach drei Tagen, dass sie ihn fanden, wie er im Tempel mitten unter den Lehrern saß und ihnen zuhörte und Fragen stellte.

47 Alle aber, die ihn hörten, waren verblüfft über seinen Verstand und seine Antworten.

48 Und als sie ihn sahen, waren sie bestürzt, und seine Mutter sagte zu ihm: Kind, warum hast du uns das angetan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

49 Und er sagte zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?

50 Doch sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte.

51 Und er zog mit ihnen hinab, zurück nach Nazaret, und war ihnen gehorsam. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

52 Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen

1.

Drei Generationen stehen in diesem Text in einem durchaus dynamischen Austausch miteinander.

Da sind zuerst Maria und Josef. Ich bezeichne sie einmal als die mittlere Generation. Als

treue Juden feiern sie das Passafest zusammen mit der großen Gemeinde in Jerusalem. Für eine ganze Woche haben sie ihre Arbeit in Nazareth unterbrochen, Kinderbetreuung für die wachsende Familie sichergestellt. Sie nehmen ihren zwölfjährigen Sohn Jesus das erste Mal mit. Mit dreizehn ist ja jeder jüdische Bub gesetzspflichtig und so bereiten sie ihn gewissermaßen schon auf seine Pflichten vor. Es sieht so aus, als ob sie ihm durchaus seinen Freiraum gelassen haben in Jerusalem. Denn als sie nach der Festwoche wieder nach Nazareth aufbrechen, merken sie erst abends, dass er fehlt in der Reisegruppe. Man kann sich die Verzweiflung der Eltern lebhaft vorstellen – zwölf Jahre ist doch letztlich kein Alter! Sie kehren um nach Jerusalem. Auch dort suchen sie ihn drei volle Tage. Schließlich finden sie Jesus im Tempel, wo er seelenruhig mit den Lehrern diskutiert. Die Empörung spricht aus Marias Worten: „Kind, warum hast du uns das angetan! Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Die Antwort von Jesus ist verstörend für die Eltern: „Warum hat ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich im Hause meines Vaters sein muss?“ Eine für Maria und Josef unverständliche und auch inakzeptable Antwort, obwohl Maria die Worte in ihrem Herzen behält, wie wir zum Schluss hören. Sie und Josef denken darüber nach.

Jesus verkörpert in der Geschichte die junge Generation, auf der Grenze zwischen Kind und Erwachsenem. Erstmals ist er in der Großstadt, in Jerusalem. Sicher hat er sich, wie jeder in seinem Alter, die Stadt angeschaut, alleine, oder zusammen mit seinen Freunden. Und so landet er im Tempelvorhof, wo die Lehrer sitzen und ihren Unterricht zum Tora-studium für Jung und Alt abhalten. Jesus beteiligt sich, hört zu, stellt Fragen. Das muss für ihn so faszinierend gewesen sein, dass er Raum und Zeit vergisst und wieder und wieder zurückkommt. Seine Eltern kommen ihm sogar jetzt, nach diesem langen Zeitraum der Freiheit, ungelegen und seine Antwort klingt in erster Instanz nicht sehr empathisch und ein wenig vorlaut: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“ Doch er ordnet sich unter, „er war ihnen gehorsam“, so heißt es und zieht mit den Eltern zurück nach Nazaret. Vielleicht ein durchaus schmerzlicher Abschied für den jungen Jesus.

Und da sind die Lehrer im Tempel. Die ältere Generation – die Ältesten, so heißt es oft in der Bibel. Sie lehren die Tora, beantworten Fragen und sind für Fragen offen. Sie erklären die Geschichte und die Gesetze des Volkes und bringen Struktur in noch unklare Gedanken. Kinder waren da immer willkommen, mit ihnen wurde auf gleicher Augenhöhe gesprochen. Sie scheinen verblüfft gewesen zu sein über den wachen Verstand des jungen Knaben und über seine Fragen und Antworten.

2.

Drei Generationen begegnen sich also in der Geschichte. Jede mit einer anderen Rolle, jede mit einer anderen Aufgabe. Aber alle drei lernen sie voneinander. Was ist es, das sie lernen?

Drei Generationen begegnen sich also in der Geschichte. Jede mit einer anderen Rolle, jede mit einer anderen Aufgabe. Alle drei haben aber etwas gemeinsam: Sie lernen voneinander. Was ist es, das sie lernen?

Schauen wir uns zuerst einmal Maria und Josef an. Das Kind Jesus gibt seinen Eltern zu denken auf und bringt sie auch zur Verzweiflung. Ein klassischer Eltern-Kind-Konflikt. Eine ganz normale Familie- Keine unbedingt heile Familie also, die heilige Familie. Maria und Josef müssen es lernen, loszulassen – das nicht-mehr-Kind Jesus in seiner Eigenheit zu sehen und eigene Wege gehen zu lassen. Schmerzlich muss es für Josef gewesen sein, dass hier plötzlich ein anderer Vater eine Rolle spielt. Dass er gewissermaßen Konkurrenz bekommen hat. Loslassen lernen, das ist hier die wichtige und schwierige Aufgabe der beiden Eltern.

Jesus lernt als ein normales Menschenkind sich zu reiben, Widerpart zu sein und Widerworte zu geben. Er muss ja seine eigene Position finden, seine Wurzeln kennen lernen. Ja, er lernt es auch, sich einzuordnen und seinen Platz zu finden in seiner Familiengeschichte, in der großen Geschichte seines Volkes mit Gott und mit seinen Gesetzen. Alles muss er in Einklang bringen. Eine enorme Lernaufgabe. Und die ist sicher nicht ohne Widerspruch abgelaufen.

Was lernen die Lehrer? Verblüfft sind sie gewesen, so hören wir es –aus dem Häuschen sein, so heißt es auf Griechisch. Die Ältesten, die Rabbiner, die Schriftgelehrten – sie werden möglicherweise ihre Gesetze mit einem neuen und frischeren Blick sehen. Und vielleicht ermutigt gewesen sein durch das kindliche Vertrauen, mit dem Jesus Gott als seinen Vater bezeichnet hat. Abba, lieber Vater. So wird Jesus es auch später immer wieder sagen und vorleben.

Die mittlere und die ältere Generation kann aber etwas von der Selbstverständlichkeit lernen, mit der Jesus Gott als seinen Vater bezeichnet. Dieser rote Faden zieht sich durch das Leben Jesu hindurch. Gott ist ganz nahe, so zeigt er es den Menschen später. Und sein großes Anliegen ist es, dass alle Menschen sich ebenfalls als Gottes Kind sehen und ihn mit „Abba“, „lieber Vater“ anzureden.

Alle lernen also voneinander. Und das ist wichtig und gut so.

3.

Liebe Gemeinde. Unter diesem Blickwinkel komme ich jetzt auf das Alter. Es ist nicht gut, wenn die Generation des Alters isoliert gesehen wird. Wenn wir das tun, dann schneiden wir uns selbst ab von einem lebendigen Ganzen, das alle Generationen betrifft. Etwas Wesentliches ginge damit verloren. Für uns alle. Denn wir können viel voneinander lernen. Das möchte ich in einem letzten Abschnitt noch mit einigen Beispielen zeigen und dabei das Alter in den Mittelpunkt stellen.

Ein erstes Beispiel: Das Wissen. Die junge Generation ist vielleicht mehr als je zuvor eine ganz andere als die mittlere und ältere. Das Wissen, das sie hat, ist einerseits hoch spezialisiert. Durch die Internetmedien ist viel an Information vorhanden, allerdings ist das Wissen meistens fragmentarisch. Es fehlt das Gesamtbild, das große Mosaik. Waren es früher die Symbole Haus und Weg die im Mittelpunkt standen bei Jugendlichen – Haus als stabiles Element und Weg als Freiheit,- so scheint sich das heute als Grundstruktur aufgelöst zu haben. Aber wir wissen eigentlich nicht, welche Bilder im Kopf Kinder und Jugendliche haben. Wir haben nur wenig Ahnung, wie sie wirklich ihre Welt strukturieren. Ist es

vielleicht mit dem Bild des Netzes mit vielen Knoten, dass sie als Grundmuster in ihrem Kopf haben? Eines ist sicher: Ganz dringend braucht die junge Generation die Erfahrungen und Erzählungen älterer Menschen, damit das Wissen, das sie haben, einen Rahmen, einen Kontext bekommt – eine klare und lebbare Struktur.

Zwei meiner Kollegen und ich halten seit einem Jahr in der Hochschule ein Seminar zur Holocaust-Erziehung (Umgang mit dem Verbrechen der Nazizeit). Die Studierenden waren höflich und freundlich-interessiert, bis wir sie gebeten haben, ihre eigene Familiengeschichte aus dieser Zeit zu untersuchen. Plötzlich war die Begeisterung da. Sie recherchierten, sie befragten ihre Großeltern und teilweise Urgroßeltern. Manche reisten sehr weit, um diese ihre – oft gar nicht schöne – Geschichte zu erfahren. Da haben wir als Lehrende die große Sehnsucht gespürt, die junge Menschen haben nach einem großen Ganzen, das Sie angeht. Das hat uns verblüfft – wie die Lehrenden in der Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel.

Es ist also wichtiger als wir glauben, dass ältere Menschen erzählen über das, was sie in ihrem langen Leben erlebt haben. Erzählen, was sie erlebt haben. Schönes und Schmerzhaftes. Und wie sie vielleicht ein wenig weiser wurden. Das sehe ich als eine erste große Aufgabe für alte und ältere Menschen. Erzählen, wie es wirklich war.

Ein zweites Beispiel. Ermutigen im Loslassen. Maria und Josef teilen als mittlere Generation ihre schwierige Aufgabe des Loslassens mit unzähligen anderen Müttern und Vätern. Und alle Beteiligten, auch Sie hier in der Kirche wissen, wie schwer und schmerzlich das ist. Zu gut meinen wir doch die besten Wege für unsere Kinder zu kennen. In jeder Phase des Lebens ist es aber immer wieder nötig, ein kleines Stückel von der Nabelschnur zu kappen. Wie kann die ältere Generation der mittleren beistehen in diesem schweren Prozess? Nicht durch Vorwürfe, denn die machen Eltern sich sowieso. Aber möglicherweise können sie erinnern daran, wie es war, als die mittlere Generation selbst jung war und ihre eigenen Wege ging. Erzählen, wie das Leben trotz Schmerz doch weitergeht.

Ein drittes Beispiel: Zuhören können. Das ist eine Aufgabe für alle Generationen, aber viel-

leicht der jüngeren nicht so sehr auf dem Leib geschrieben. Und für aktives Zuhören ist oft bei der mittleren Generation zu wenig Zeit – sie stehen der jüngeren Generation vielleicht auch zu nahe. Ein Bild steht mir vor Augen: Meine Schwiegermutter und unser Sohn sitzen auf einem Bankerl in diesem Sommer. Unser Sohn gestikuliert, erzählt, sie hört zu, fragt ab und zu nach. Ein besonderes Bild: sie verstillt, doch ganz aktiv zuhörend. Er aufblühend in ihrer großen Akzeptanz. Eine Gemeinschaft. Neunzig Jahre und dreißig Jahre. Schön ist es, so höre ich es von unserem Sohn, dass jemand neugierig ist auf sein Leben, auf das, was ihn bewegt. Mit dem Zuhören ist ein positives Zutrauen verbunden, ein spürbares Moment von Segen – der von alt zu jung weitergegeben wird.

Und ein allerletztes Beispiel hat mit unserem Glauben zu tun. Er steht in einer langen Geschichte, die erzählt werden muss. Nicht nur die biblische Geschichte, obwohl sie immer weniger bekannt ist. Aber unsere persönliche Glaubensgeschichte – auch sie hat einen wichtigen Platz. Wir sind da oft ein wenig g'schamig und erzählen nicht so gerne darüber. Und doch wäre es wichtig, dass die jüngeren Generationen erfahren, warum wir glauben. Warum wir uns von Gott geliebt fühlen, wo wir aber auch gezweifelt haben und vielleicht immer noch zweifeln. Warum wir immer wieder an ihn festhalten. Warum wir evangelisch sind. Unser früherer Kurator in Voitsberg war uns immer ein Beispiel. Seine Großmutter hatte ihm immer wieder erzählt von dem Bibelspruch, der sie das ganze Leben lang begleitete: „Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet“. Es wurde sein Konfirmationsspruch und es waren diese Worte, die ihn motivierten, als Kurator zu arbeiten.

Es wäre doch eine gute Sache, wenn wir über unseren Glauben so selbstverständlich Rede und Antwort geben könnten, wie die älteren Lehrer im Tempel. So dass junge Leute fasziniert sind und vergessen aufs Nachhausegehen. So dass wir vielleicht auch wieder ermutigt sind durch ein Vertrauen, das uns junge Leute wieder zeigen können, wie Jesus es ja auch tat.

Langsam komme ich zum Schluss. Am Anfang stand eine Reise. Eine erste Reise für Jesus mit zwölf Jahren, eine erlebnisreiche Reise für die Eltern. Der Rückweg ist sicher ganz an-

ders gewesen als der Hinweg. Sie sind alle um eine Erfahrung reicher geworden, vielleicht auch die Ältesten vor Ort in Jerusalem. Zum Ende der Geschichte heißt es: „Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Das gilt möglicherweise für alle in der Geschichte

Angefangen habe ich meine Predigt mit der Ansage in der Straßenbahn. „Wir bitten Sie, älteren und gebrechlichen Personen Ihren Sitzplatz zu überlassen. Nein, so also nicht. Nicht überlassen, nicht sitzen lassen. Vielmehr: Wir werden alle miteinander unseren je eigenen Platz in der großen Lerngeschichte unserer Zeit finden müssen. Damit auch wir zunehmen an Weisheit und an Gnade bei Gott und den Menschen.

Amen.

* Dr. Helene Miklas, reformierte Theologin, Vizedirektorin der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien